



Im Schulhaus Juch in Zumikon herrscht wieder viel Betrieb. Manche der Kinder sehen sich zum ersten Mal seit dem 13. März wieder.



## «Es sind vil zvil Lüüt!»

*Nach acht Wochen Fernunterricht und vier Wochen Unterricht in Halbklassen kehren die Zürcher Schulen zur Normalität zurück. Wie haben sie die Corona-Krise gemeistert? Von Sascha Britsko, Linda Koponen (Text) und Simon Tanner (Bilder)*

An diesem Montagmorgen sagt die Klassenlehrerin Monika O'Doherty einen Satz, den sie schon lange nicht mehr sagen durfte: «Wenn ihr wollt, könnt ihr näher zusammenrutschen.» Die Kinder schauen einander irritiert an, fast so, als hätte ihnen jemand erlaubt, etwas Verbotenes zu tun. Schliesslich bricht einer das Eis, packt seinen Tisch und schiebt ihn zu seinem Gspänli hinüber.

Im Schulhaus Juch in Zumikon kehrt an diesem Montagmorgen damit offiziell die Normalität zurück. Normalität, die knapp drei Monate auf sich warten liess: Seit dem 13. März befanden

sich die Schülerinnen und Schüler der Primarschule Zumikon im Fernunterricht und danach im Halbklassenunterricht. Einige sehen sich seither zum ersten Mal wieder.

Anders als andere Kantone hat Zürich bei der Öffnung der Schulen einen Sonderweg eingeschlagen. Statt das System wieder voll hochzufahren, entschied sich der Kanton für einen umstrittenen Mittelweg: den Halbklassenunterricht. Der Entscheid der Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner (cvp.) sorgte für teilweise harsche Kritik. Am 8. Juni, einen Monat nach dem politischen Tohuwa-

bohu haben sich die Gemüter beruhigt. Doch hat sich der Aufwand des Halbklassenunterrichts für die Schulen wirklich gelohnt? Und was können sie aus dieser Erfahrung mitnehmen?

### «Wir brauchen einen Eintopf»

Der Zumiker Schulpräsident Andreas Hugi und Schulleiter Philipp Apafi sitzen im Schulhaus Juch an einem runden Tisch und haben die Beine übereinandergeschlagen. Sie wirken zufrieden. «Ich habe immer gesagt: Wir können nicht mit einem komplizierten Dreigangmenü starten. Wir brauchen einen einfachen Eintopf», holt Apafi aus. «Es war die Zeit, als Schockbilder aus Italien durch die Medien gingen», erinnert sich Hugi. Eltern, Schülerinnen, Lehrer: Alle seien verunsichert gewesen. Gefragt war eine schnelle Reaktion: «Philipp und ich machten die gleiche Ausbildung im Militär. Wir waren uns sofort einig.»

Weil jedes Gericht ein Rezept braucht, ging Apafi an dem Tag, als der Bundesrat die Schulschliessungen verkündete, in seinen Keller und fing an, alte Blachen zusammenzunähen. In der Turnhalle, wo die Corona-Krisen-Sitzung des Juch-Schulhauses stattfand, gab es keine Leinwand. «Die sonst so eintönige Stelle als Schulleiter nahm neue Züge an. Es war eine spannende Zeit», sagt Apafi. Und so wurde aus dem Schulleiter ein Chefkoch. Innert Tagen kreierten Apafi und Hugi mithilfe der Lehrerinnen und Lehrer ein Konzept für den Fernunterricht. Zwar sei bereits eine digitale Infrastruktur vorhanden gewesen, doch wirklich benutzt wurde sie bis anhin nicht. «In Sachen Digitalisierung erlebten unsere Lehrer einen Corona-Boost», sagt Hugi. Die meisten hätten vorher ab und zu ein Video im Unterricht gezeigt. Plötzlich konnten sie nur noch mittels eines Computerprogramms unterrichten. «Alle waren gefordert.»

Doch ganz ohne persönlichen Kontakt ging es dann doch nicht: Ein Mal pro Woche konnten die Kinder ihre Aufgabenblätter in der Schule abholen. Weil es Eltern gegeben habe, die ihre Kinder aus Angst vor einer Ansteckung nicht in die Schule gehen lassen wollten, schwang sich Schulleiter Apafi kurzerhand auf sein Fahrrad. Jeden Tag hätten ihm die Lehrer Päckchen mit den Aufgabenblättern geschnürt, die Apafi an bis zu sieben Familien auslieferte. «So konnte ich mich gleich ein wenig mit den Eltern unterhalten. Das war köstlich.»

«Rückblickend kann man sagen, dass wir unseren Kindern zu wenig zutraut haben», resümiert Hugi. Man habe den Kindern im Fernunterricht zu Anfang absichtlich weniger obligatorische Aufgaben erteilt, um sie nicht zu überfordern. Als der Halbklassenunterricht vor der Tür stand, waren Hugi und Apafi froh um diesen gestaffelten Start. «Heute kann man sagen, das war der richtige Schritt», sagt Schulleiter Apafi. Das findet auch Monika O'Doherty, Klassenlehrerin einer gemischten 4.–6. Klasse. Dank der reduzierten Schülerzahl hätten sich die Lehrerinnen auf die schwächeren Schüler fokussieren können, die im Fernunterricht durch die Maschen gefallen sind. «Durch die Halbklassen konnten wir deutlicher sehen, an welchem Punkt welcher Schüler steht und was aufgearbeitet werden muss.»

### Sarah Knüsel revidiert Aussage

Auch Sarah Knüsel, die Präsidentin des Zürcher Schulleiterverbandes, zieht aus dem gestaffelten Wiedereinstieg ein positives Fazit. «Durch den Start mit den Halbklassen konnten die Lehrpersonen die Kinder besser abholen und individuell fördern», sagt sie. Noch zu Beginn des Lockdowns hatte Knüsel die Befürchtung geäussert, dass die Corona-Krise den Bildungsweg vieler Kinder nachhaltig beeinflussen könnte. «Es wird nicht einzelne Kinder geben, die eine Klasse wiederholen müssen – das wird eher flächendeckend ein Problem», sagte sie damals im Interview mit der NZZ.

Die Aussage sorgte für Wirbel. Dass alle Schülerinnen und Schüler um ein Jahr zurückgestuft würden, sei kein Thema, dementierte Bildungsdirektorin Silvia Steiner. Gut zwei Monate später relativiert auch Knüsel: «Der Fernunterricht hat im Allgemeinen recht gut funktioniert.» Zwar sei die Schere zwischen Schülern privilegierter und weniger privilegierter Herkunft weiter aufgegangen.

### «In Sachen Digitalisierung erlebten unsere Lehrer einen Corona-Boost.»

Andreas Hugi  
Zumiker Schulpräsident

Dank der intensiveren Einzelbetreuung in den letzten Wochen habe man die entstandenen Ungleichheiten aber wieder relativ gut ausgleichen können.

Laut Knüsel hatte die Corona-Krise auch ihr Gutes: «Der Fernunterricht hat der Digitalisierung an den Schulen einen enormen Schub und Sinn gegeben, was ich sehr begrüsse.» Viele Schulen würden die gewonnenen ICT-Kompetenzen auch weiterhin in den Unterricht einfließen lassen. Zugleich habe der Fernunterricht die Selbständigkeit der Kinder gefördert.

### Plexiglas im Schulzimmer

Ein anderes Modell für den Wiedereinstieg gewählt hat der Kanton Aargau. Hier findet der Unterricht an der Volksschule schon seit Anfang Mai wieder im Vollbetrieb statt. Die NZZ hat das Schulhaus Dättwil in Baden am ersten Tag nach dem Lockdown besucht. Damals war die Freude bei Schülern und Lehrpersonen gross, einige wurden beim grossen Wiedersehen aber auch von einem mulmigen Gefühl begleitet. Einen Monat später blickt Schulleiterin Christin Hadorn zufrieden zurück: «Es war sehr gut, direkt mit dem Normalbetrieb zu starten», sagt sie.

Organisatorisch habe das Vorgehen vieles vereinfacht und auch die Eltern entlastet. Aus epidemiologischer Sicht fällt ihre Bilanz ebenfalls positiv aus: Die Schülerinnen und Schüler hätten sich schnell an die Schutzmassnahmen gewöhnt. Unterdessen habe man in allen Schulzimmern Plexiglasscheiben angebracht, so dass die Kinder der Lehrperson auch vis-à-vis sitzen könnten. Auch Visiere seien im Einsatz. «Und das Händewaschen mit Seife wird nach wie vor bei allen ganz gross geschrieben.» Das Schulhaus Dättwil blieb bisher denn auch von Ansteckungen verschont.

Ende gut, alles gut? «Zuerst müssen wir die Kinder wieder an den Schulalltag gewöhnen», sagt die Zumiker Klassenlehrerin Monika O'Doherty. Auch wenn das Home-Schooling im Grossen und Ganzen gut funktioniert habe, müsse man die Kinder daran erinnern, dass sie wieder in der Schule seien. «Erst gerade kam ein Schüler ohne Schulthek zur Schule. Das wäre früher natürlich nicht passiert.» Fest steht, die Corona-Zeit hinterlässt bei den Kindern ein mulmiges Gefühl. «Es sind vil zvil Lüüt!», sagt eine Schülerin in der Pause zu ihren Freundinnen. Und auch im Schulzimmer sei es so laut und voll. Das sei «schon komisch». Aber immerhin «nicht mehr so langweilig» wie in den Halbklassen.

